

AMBER & BERG

VENUSFLUCH

AUF DEN TRÜMMERN
VON BERLIN

Kriminalroman

DROEMER*

Liv Amber / Alexander Berg

Venusfluch

**AUF DEN TRÜMMERN
VON BERLIN**

Kriminalroman

Über dieses Buch

Berlin 1949, Westsektor. Ein Mann stürzt vom Dach einer Klinik, in der Geschlechtskrankheiten behandelt werden – ein weiteres dunkles Erbe des Zweiten Weltkriegs. Als es im sowjetisch kontrollierten Teil der Stadt einen ähnlichen Fall gibt, ist Kommissar Hans-Joachim Stein klar, dass es sich um Mord handelt. Der Kommissar sieht sich gezwungen, den leitenden Ermittler der Polizeidirektion Ost zu kontaktieren: seinen streng kommunistischen Vater, mit dem er jahrelang kaum ein Wort gesprochen hat. Nun aber müssen Vater und Sohn nicht nur enger zusammenarbeiten, als ihnen beiden lieb ist – sondern vor allem enger als erlaubt.

Weniger später treibt ein britischer Geheimagent tot in der Spree. Zufall? Oder hat irgendjemand ganz oben ein Interesse daran, dass die Wahrheit mit denen stirbt, die um sie wissen?

Auch im zweiten Teil ihrer historischen Thriller-Reihe zeichnen Liv Amber und Alexander Berg ein packend-lebendiges Bild der Zerrissenheit und gleichzeitigen Aufbruchsstimmung im Berlin der Nachkriegszeit.

Zum ersten Mal ermittelt Kommissar Hans-Joachim Stein, dem als Heimkehrer aus England alles am zerbombten und besetzten Berlin fremd geworden ist, im historischen Thriller »Pandora - Auf den Trümmern von Berlin«.

Inhaltsübersicht

Prolog

1. Teil

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

2. Teil

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel

45. Kapitel

46. Kapitel

47. Kapitel

48. Kapitel

49. Kapitel

50. Kapitel

51. Kapitel

52. Kapitel

53. Kapitel

54. Kapitel

3. Teil

55. Kapitel

56. Kapitel

57. Kapitel

58. Kapitel

59. Kapitel

60. Kapitel

61. Kapitel

62. Kapitel

63. Kapitel

64. Kapitel

65. Kapitel

66. Kapitel

67. Kapitel

68. Kapitel

69. Kapitel

70. Kapitel

71. Kapitel

72. Kapitel

73. Kapitel

74. Kapitel

75. Kapitel

Epilog

Prolog

Etwas Weiches huschte über sein Gesicht. Ekel ergriff seinen ganzen Körper und er würgte krampfhaft bei dem Gedanken, dass es ein Tier gewesen sein könnte. Aber dann entspannte er sich wieder. Es war doch nur ein böser Traum. Erst als er die Kälte in den Fingerspitzen spürte, begriff er, dass er nicht mehr schlief, sondern schon seit einer halben Ewigkeit versuchte, aus diesem Zustand zwischen Leben und Sterben zu erwachen. Er wollte endlich wieder Herr über seinen Körper sein, aber er schien in Bewegungslosigkeit gefangen, als wäre er von Kopf bis Fuß gelähmt.

Ein Tropfen, der ihn mitten auf die Stirn traf, erschreckte ihn und brachte ihn ins Leben zurück. Und dann noch einer und noch einer ... bis sein ganzes Gesicht nass war. Regen. Er lag draußen im Regen. Es gelang ihm, die klammen Finger zu bewegen, und er versuchte, die Augen zu öffnen. Aber sie brannten wie Feuer, sobald er die Lider hob. Also tastete er blind nach etwas, an dem er sich hochziehen konnte. Er fühlte nur eine kratzige Oberfläche unter seinen Fingern. Es dauerte einen Moment, bis er sie als Dachpappe erkannte. Schließlich dämmerte es ihm: Er war ganz oben auf dem Haus. Ja, er war in der

Mittagspause durch die Bodenluke aufs Dach geklettert, um hier oben in Ruhe ... es hatte nach Regen ausgesehen. Dann war ihm dieser Kerl gefolgt und hatte ihn am Kragen gepackt, aber er hatte ihn abgeschüttelt wie ein lästiges Insekt und der Mann war regelrecht vor ihm geflüchtet.

Erneut versuchte er, die Augen zu öffnen. Dieses Mal biss er die Zähne zusammen und besiegte das Brennen. Tatsächlich befand er sich auf dem Dach hinter dem Schornstein, eigentlich sein Lieblingsplatz, aber in diesem Augenblick empfand er ihn als fremd und abweisend. An warmen Tagen genoss er hier oben die Sonnenstrahlen, gönnte sich eine kleine Pause und nahm *seine guten Geister* zu sich, wie er die Pillen aus dem Röhrchen nannte, die ihn seit dem Krieg treu begleiteten.

Es fiel ihm schwer, sich zu erinnern. Was war an diesem Tag anders gewesen? Wieso lag er in seinem Kittel im Regen auf dem Dach und fühlte sich, als wäre sein Hirn eine wabernde graue Masse, die ihn keinen klaren Gedanken fassen ließ? *Die guten Geister* machten ihn doch sonst stets unantastbar, warfen ihn jedes Mal, wenn er sich überfordert hatte und ausgebrannt war, verlässlich zurück ins Leben und vertrieben bis auf Weiteres jegliche Schwäche und Müdigkeit. Sobald er die kleinen Pillen genommen hatte, stieg er wie Phönix aus der Asche empor. Aber dieses Mal hatten sie ihn einfach umgehauen, schienen ihn dem Tod nahe zu bringen.

Nur unter großen Mühen gelang es ihm, sich auf den Bauch zu drehen, von dort auf die Knie zu gehen und den Oberkörper aufzurichten. Alles tat ihm weh, der Kopf, der Rücken, die Glieder, als hätte man gnadenlos auf ihn eingepöbeln.

Im Schleier des Regens tauchte der Wasserturm auf. Ganz dunkel konnte er sich nun entsinnen, wie er nach oben gekommen war, und vor allem, warum. Er hatte vergessen wollen, er hatte die verdammte Schuld nicht mehr ertragen, und er bereute es, sein Leben diesem Götzen geopfert zu haben, der Erfolg hieß. Es war doch gar nicht das Geld, das ihn manisch vorangetrieben hatte, sondern der Triumph, dass er unbesiegbar zu sein schien. Er hatte zu viele Männer sterben sehen und nichts dagegen tun können. Und nun hatte er für einen fatalen Moment lang geglaubt, er besäße die Macht, den Tod zu besiegen, aber er hatte seine Seele dem Teufel verkauft und sein Berufsethos verraten. *Die guten Geister* hatten ihm dabei helfen sollen, sein schlechtes Gewissen zu vertreiben ...

Er zuckte zusammen, als er die fette Ratte erblickte, die sich an dem Rest seiner Wurststulle zu schaffen machte. Er hätte sie gern mit einem Fußtritt vom Dach befördert, allein dafür, dass sie ihm übers Gesicht gehuscht war, aber dazu war er zu schwach. Er schaffte es nicht einmal, sie durch einen Schrei zu erschrecken, denn sein Mund war derart trocken, dass ihm die Zunge am Gaumen festklebte. Der Laut verkümmerte zu einem kurzen Beben des

Brustkorbs, dem nur ein keuchendes Geräusch entwich. Er versuchte, sich am Schornstein nach oben zu ziehen, aber seine Knie gaben nach, sodass er sich ächzend wieder fallen ließ. Er entdeckte das Röhrchen mit seinen Pillen neben sich und warf es nach der Ratte, die fluchtartig ihre Beute losließ und verschwand. Er überlegte, ob der Albtraum aufhörte, wenn er zu dem Röhrchen robbte und noch eine Tablette nahm, doch in dem Moment erinnerte er sich plötzlich ganz genau. Er hatte bereits zwei davon genommen und sie mit reichlich Schnaps hinuntergespült. Mühsam drehte er den schmerzenden Kopf zur anderen Seite. Die Flasche war noch da.

Er versuchte, nachzudenken und sich ein Bild von der Lage zu machen. *Die guten Geister* konnten nicht schuld daran sein, dass er hier oben fast krepirt wäre. Nicht auf diese Weise jedenfalls. Dann wäre er vorher durchgedreht oder hätte einen Infarkt bekommen, aber er war einfach eingeschlafen. Nach dem Runterspülen der Pillen mit nicht gerade wenig Alkohol hatte eine bleierne Müdigkeit seinen Körper ergriffen. Er hatte sich hinsetzen müssen und war wie eine schlaffe Puppe am Schornstein hinuntergerutscht. Und in dem Moment hatte es zu regnen angefangen. Kaum dass er daran dachte, fühlte er die eisige Kälte durch seine nasse Kleidung kriechen. Nur der gestärkte Kittel bot etwas Schutz. Ich muss hier weg. Sonst hole ich mir noch den Tod, dachte er und machte einen erneuten Versuch, aufzustehen. Dieses Mal schaffte er es, wankend zwar, und

er musste sich am Schornstein festhalten. Aber er stand auf seinen eigenen Beinen. Einen Augenblick später ließ er los und schleppte sich mit winzigen Schritten zur Brüstung, auf die er sich erschöpft stützte. Verdammt, was war mit ihm passiert? An *guten Geistern* kreperte man anders! Irgendetwas stimmte nicht. Er suchte mit dem Blick nach dem Röhrchen und überlegte, wie er es bewerkstelligen könnte, es zu erreichen und einen Blick auf die Tabletten zu werfen. Was, wenn sie gar nicht so gut waren, wie er glaubte? Was, wenn das gar nicht seine Pillen waren? Was, wenn ...

Er versuchte, die Brüstung loszulassen, doch seine Knie gaben nach. Ihm war plötzlich schrecklich übel, und bevor er einen weiteren klaren Gedanken fassen konnte, fuhr er herum und erbrach sich vom Dach. Das Erbrochene landete auf dem Vordach über dem Eingangsbereich der Klinik, das man erst vor Kurzem notdürftig aus alten Wellblechstücken zusammengeschnürt hatte, weil das steinerne Portal den Krieg nicht überlebt hatte.

In dem Augenblick hörte er Schritte hinter sich. Er wollte sich umdrehen, aber da hatte ihn bereits jemand grob von hinten gepackt, sodass er sich, zumal in seiner desolaten Verfassung, nicht mehr rühren konnte. Wenn das der Kerl von vorhin war, dann hatte er mehr Kraft als vermutet. Verdammt, wer sollte das sonst sein? Er wollte schreien, aber er brachte keinen Ton heraus. Er versuchte, sich mit einem Ruck aus dem festen Griff zu befreien,

vergeblich. Plötzlich durchzuckte es ihn, und er ahnte, dass er keine Chance hatte. Wie oft hatte er sich den Tod gewünscht, aber doch nicht jetzt, wo sie endlich den Mut gefasst hatten, ein neues Leben anzufangen. Nicht jetzt, nachdem er begriffen hatte, dass er kein Zauberer war, sondern ein mieser Pfuscher, und bis ans Ende seiner Tage dafür zu büßen bereit war. Es gab in diesem Leben einen Lichtblick, für den es sich lohnte, das in Kauf zu nehmen.

Der Gedanke an eine gemeinsame Zukunft mit ihr gab ihm die Kraft, sich loszureißen, doch bevor er sich umdrehen konnte, hatte der Angreifer ihn so fest an den Oberarmen gepackt, dass ihm der Schmerz durch den ganzen Körper fuhr. Während er panisch versuchte, sich aus den Klauen der Krake zu befreien, spürte er, wie sie ihn losließ, um ihm im selben Moment einen Schubs zu geben, der ihn über die Brüstung stürzen ließ.

Ich werde in meiner eigenen Kotze landen, war sein letzter Gedanke, dann durchbrach er das Vordach, und sein geschundener Körper im weißen Kittel schlug mit voller Wucht auf den Pflastersteinen auf.

1. Teil

1

In Celle gibt es nachts mehr horizontale Umtriebe als am King's Cross«, hatte Walter Porter seinem Freund Kommissar Hans-Joachim Stein gestern Nacht auf der Hochzeit des frischgebackenen Chef-Inspektors Mike Taylor nach dem Genuss von reichlich Gin zugeflüstert. Celle sollte der Zwischenstopp ihrer gemeinsamen Rückreise von London nach Berlin sein. Walter hatte ihm angeboten, ihn von der dortigen Basis der Royal Air Force in einem sogenannten Candy-Bomber mit nach Berlin zu nehmen. Stein hatte dankbar angenommen, denn schlimmer als auf dem Hinflug, auf dem er heftig durchgeschüttelt worden war, konnte es nicht werden. Es war fast so schlimm gewesen wie in der kleinen Maschine, mit der Walter ihn an diesem Tag aus London über den Kanal nach Celle gebracht hatte. Nun fuhr der Freund ihn in einem Jeep in den Ort, in dem er übernachten sollte, denn in der Kaserne durfte er nicht schlafen.

Es war das erste Mal seit Steins Umzug in seine Geburtsstadt Berlin, dass er nach London zurückgekommen war, wo er seine Jugend verbracht und seine Polizeiausbildung beim Yard absolviert hatte. Mike war damals sein liebster Kollege gewesen, der ihn dann zum »Best Man«, seinem Trauzeugen, erkoren hatte. Diese

Ehre hatte Stein nicht ablehnen können und auch nicht wollen, denn er brauchte nach seinem ersten Jahr im Polizeipräsidium Friesenstraße dringend eine Luftveränderung. Er hatte immer noch nicht richtig Fuß gefasst in Berlin, aus dem sein Vater mit ihm schon 1933 nach dem Reichstagsbrand geflüchtet war. Die vielen Zerstörungen im Stadtbild, die verschlossenen Menschen, die immer wieder durchbrechende Vergangenheit, die an unerwarteten Stellen ihre destruktive Gewalt entfaltete, all dies waren Gründe genug, um gegenüber der Stadt auf Abstand zu bleiben. Die Ironie des Schicksals wollte es, dass Vater und Sohn nun beide bei der Berliner Polizei tätig waren, allerdings lagen Welten zwischen ihnen. Nicht genug damit, dass ein tiefer persönlicher Graben sie trennte und die Spaltung der Stadt ihr Übriges tat. Die Polizei Ost und West standen sich mittlerweile nahezu feindlich gegenüber.

Die typische britische Hochzeit mit Torte und rauschender Feier war zwar den wirtschaftlich desolaten Nachkriegsbedingungen angepasst, welche auch den britischen Alltag dominierten, hatte dem Kommissar aber dennoch schmerzlich bewusst gemacht, wie sehr er weiterhin mit seiner neuen, alten Heimat haderte. In London zwischen den alten Kollegen vom Yard hatte er sich sofort zu Hause gefühlt, sodass er sich sogar über die Ankündigung Percy Williams' freute, ihn demnächst in Berlin zu besuchen, weil der dort eine neue Arbeit

aufnehmen würde. Stein hatte ihn gar nicht gefragt, warum er das Yard verlassen hatte und was er in Deutschland machen würde, aber die Aussicht, einen englischen Bekannten in Berlin zu haben, ließ ihn darüber hinwegsehen, dass Percy es im Gegensatz zu ihm mit dem Gesetz nicht immer so ganz genau nahm. Ihm wurde im selben Moment bewusst, wie auch er sich im vergangenen Jahr bei seinem ersten großen Fall in der Friesenstraße auf die Seite der Gerechtigkeit geschlagen hatte und das Recht hatte Recht sein lassen. Und er würde es immer wieder tun!

Plötzlich musste er an die Ärztin denken ... und von ihr war der gedankliche Weg zu Mary nicht weit, denn die beiden Frauen ähnelten einander, wenn auch nur auf den ersten Blick. In London hatte ihn vieles an die Stunden mit seiner Geliebten erinnert, bevor sie dann mit ihrem Mann in die britische Kommandantur nach Berlin gegangen war. Und er, Hans-Joachim Stein, war ihr aus lauter Sehnsucht gefolgt. Nicht die Liebe zu seiner Geburtsstadt hatte ihn zurück nach Deutschland getrieben, sondern allein die Liebe zu einer Frau! Als ihr Mann im vergangenen Jahr nach London zurückbeordert worden war, wäre sie bei ihm, ihrem Geliebten, geblieben. Wenn ihm jener Satz über die Lippen gekommen wäre, der die Grundlage einer gemeinsamen Zukunft hätte sein können, aber selbst dafür war er zu feige gewesen. Deshalb war sie mit Mann und Kind zurückgegangen. Seinem Kind, das er nun wohl

niemals zu Gesicht bekommen würde. Und das war womöglich besser so, denn er bezweifelte, dass er jemals ein guter Vater geworden wäre. Nicht nachdem sein Vater ihn damals wie ein Paket bei seiner Schwester in London abgegeben hatte und ein paarmal im Jahr vorbeigekommen war und flüchtig nach ihm gesehen hatte.

Stein versuchte, sich mit einem Blick aus dem Wagenfenster abzulenken von diesen kreiselnden Gedanken um Mary und seinen Vater, die ihm gleichermaßen schlechte Laune bereiteten.

Das Städtchen Celle wirkte erstaunlich intakt. Ganz im Gegensatz zu Berlin, das auch noch vier Jahre nach dem Krieg einer Trümmerwüste glich, obwohl unermüdlich daran gearbeitet wurde, die Spuren der Zerstörung zu beseitigen. In Celle waren ganze Häuserzeilen aus Fachwerk erhalten geblieben. Der Ortskern erinnerte ihn an Lavenham, wo eine Schwester seines Onkels John gewohnt hatte.

Stein begriff, dass Walters Bemerkung in der vergangenen Nacht über das pralle Leben in Celle gar nicht ironisch gemeint gewesen war, denn wohin man schaute, huschten Liebespaare vorbei.

»In Celle gibt es ja wirklich ein Nachtleben«, bemerkte Stein erstaunt.

»Das sind die Amis mit ihren Veronicas. Davon wimmelt es hier.«

»Veronicas? Was bedeutet das denn?«

Ein Grinsen huschte über Walters Gesicht, als er nun vor einem Haus in der Innenstadt hielt.

»Die Amis nennen diese Mädchen, die stets zu ihren Diensten stehen, so. Manche von ihnen haben sich sogar von Berlin durch die Sowjetzone aufgemacht, um in Celle Geld zu verdienen. Das Airfield B.118 ist eine Goldgrube für junge Damen.«

»Und warum heißen sie Veronicas?«

»Weil die amerikanische Militärverwaltung ihre Jungs mittels Broschüren und Plakaten eindringlich vor *venereal diseases* warnt. Das wird VD abgekürzt. Daraus haben ein paar Spaßvögel ›Veronica. Danke schön!‹ gemacht. Seitdem heißen die Damen bei ihnen Veronicas. Jedenfalls grassieren unter unseren amerikanischen Freunden, die zurzeit für die Luftbrücke arbeiten, Geschlechtskrankheiten aller Art.«

»Und wieso nur bei den Amerikanern? Briten sind doch auch vor Ort.«

»Kein Kommentar! Aber lass uns noch einen Drink nehmen in der Bar. Dann kannst du dich mit eigenen Augen von der Existenz der Veronicas überzeugen.«

Stein hob abwehrend die Hände. »Nein danke. Du hast sie mir nicht gerade schmackhaft gemacht. Außerdem steht mir der morgige Flug bevor. Mir war auf dem Trip über den Kanal heute Nachmittag ganz schön mulmig.«

»Morgen nehmen wir eine Handley Page Hastings. Der Flug schlägt dir nicht auf den Magen. Also, was meinst du?

Noch einen Drink?«

Stein schüttelte den Kopf. Er hatte genug gefeiert. Solche Mengen an Alkohol wie bei der Hochzeit hatte er lange nicht mehr getrunken. Ihm brummte immer noch der Schädel.

Walter drückte ihm einen Schlüssel in die Hand. »Ich hole dich morgen früh ab. Und wenn die Wirtsleute fragen, sagst du einfach, du bist ein Freund von Walter Porter.«

»Und was kostet das die Nacht?«

»Gar nichts. Ich habe das Zimmer für ein halbes Jahr im Voraus gemietet.«

Stein wollte gerade fragen, wieso sein Freund ein Zimmer im Ort besaß, aber Walter schien es unangenehm, darüber zu sprechen, denn er wechselte schnell das Thema. »Und keine Sorge wegen morgen. Die Maschine liegt ganz ruhig in der Luft. Wie ein Bus!« Walter klopfte ihm zum Abschied kumpelhaft auf die Schulter.

Kaum hatte Stein die Haustür aufgeschlossen, als ein neugieriges Frauengesicht in einer vom Flur abgehenden Tür auftauchte. Der Kommissar grüßte freundlich, doch da hatte sich die ältere Frau in Kittelschürze bereits vor ihm aufgebaut.

»Ich bin ein Freund von Walter Porter«, sagte er höflich in der Hoffnung, dass die Frau ihn passieren ließ, aber sie musterte ihn durchdringend.

»Wie geht es denn dem armen Mister Porter?«

Armer Mister Porter? Stein wusste nicht so recht, worauf die Frau anspielte.

»Die Renate war wirklich ein nettes Mädchen. Ganz anders die anderen. Dass der ...«, sie senkte die Stimme, »... der Venusfluch ausgerechnet sie treffen musste.«

Stein zuckte mit den Schultern. »Entschuldigen Sie, ich weiß nicht, von wem und wovon Sie reden. Ich bin wirklich sehr müde und würde gern auf das Zimmer gehen. Erster Stock, zweite Tür links, oder?«

»Ja, wir haben ja nur das Zimmer unserer Tochter, die jetzt aus dem Haus ist, vermietet, und wir nehmen auch nur Dauermieter. Nicht wie die Nachbarn, die in den Keller gezogen sind, um mehr Geld rauszuschlagen. Unsere örtlichen Moralapostel haben schon recht, wenn sie sagen, hier herrschen Zustände wie in Sodom und Gomorrha. Aber wir sind anständige Leute. Und das Fräulein Renate war auch keine von diesen Flittchen. Mister Porter hätte sie sicher auch geheiratet, aber nun hat man sie in eine spezielle Privatklinik ...« Sie senkte erneut ihre Stimme. »... für diese gewissen Krankheiten in Berlin gebracht ... Sie wissen schon, eben den Venusfluch.«

Stein wusste es nicht wirklich, aber er ahnte, von welcher Krankheit die Wirtin sprach. Er hasste Klatsch und Tratsch und machte eine abwehrende Handbewegung.

»Gute Nacht. Ich muss jetzt wirklich schlafen.« Er drehte sich um und stieg die knarrende Treppe nach oben.

Trotzdem gingen ihm die Worte der Wirtin nicht aus dem Kopf, als er das Zimmer betrat und sein Blick auf das fleckige Bettzeug fiel. Er legte sich im Anzug auf das Sofa, das auch schon bessere Zeiten gesehen hatte, und deckte sich mit seinem Trenchcoat zu.

Stein fiel in einen tiefen Schlaf und schreckte in dem Moment schweißgebadet hoch, als er eine von Kugeln durchsiebte Tür öffnen wollte. Sein Herz klopfte ihm bis zum Hals. Dieser Traum verfolgte ihn, seit er die sterbende Ärztin in der Hütte gefunden hatte. Nicht dass ihm jeder Mord so naheging wie dieser, aber er war einem Opfer vor seinem brutalen Ende auch noch nie zuvor so nahegekommen wie dieser Frau. Für Stein war die Nacht damit vorbei. Jedes Mal wenn ihn dieser Albtraum überfiel, war an Schlaf nicht mehr zu denken.

2

Immer wenn Kommissar Max Wuttke seinen Gedanken nachhing, ließ er den Blick in den einstigen Kasernenhof schweifen. Das neue Polizeipräsidium unter dem Polizeipräsidenten Stumm war 1948 in diese preußische Kaserne eingezogen. Zunächst war alles sehr provisorisch gewesen, aber mittlerweile hatte man sich dort besser eingerichtet. Es war für Wuttke purer Luxus, dass er direkt vom Schreibtisch aus dem Fenster sehen konnte. Erst kürzlich hatte der neue Kriminalrat Heinrich Graubner ihnen dieses Büro zugewiesen. Vorher hatte sich Wuttke mit dem Duke, wie er seinen Kollegen Hans-Joachim Stein bisweilen wegen seines gelackten Äußeren und seiner vornehmen Umgangsformen nannte, acht Monate einen winzigen Raum mit einem kaum als Fenster geltenden Guckloch teilen müssen. Der neue Raum war zwar auch nicht gerade riesig, aber sie besaßen immerhin beide einen Schreibtisch, und zwar endlich einen richtigen, am Fenster. Vorher hatten sie auf alten Küchentischen gearbeitet. Sogar einen Aktenschrank hatte man ihnen zur Verfügung gestellt sowie ein eigenes Telefon. Und gleich nebenan saß Fräulein Lore, die Schreibkraft, die nun auch ein Büro mit Fenster hatte. Dort hatte sie ihre Schreibmaschine, eine Adler, während sie in Wuttkes und Steins Büro nur einen

kleinen Tisch besaß, an dem sie ihre Vernehmungsprotokolle mitstenografieren konnte.

Man konnte gegen Graubner sagen, was man wollte, aber das rechnete selbst Wuttke ihm hoch an, der ansonsten kein gutes Haar an dem neuen Kriminalrat ließ. Diesen Umzug hatte der Neue allerdings ganz sicher nicht ihm zuliebe in die Wege geleitet, sondern allein, um dem Kollegen Stein zu imponieren, den Graubner über die Maßen schätzte, um nicht zu sagen dem er nahezu in den Hintern kroch. Im Gegensatz zu Graubners Vorgänger Kriminalrat Curt Krüger, der Stein abgelehnt hatte, weil der die gesamte Zeit des Dritten Reichs in England verbracht hatte und somit eine weiße Weste besaß. Dass er darüber hinaus auch noch alles darangesetzt hatte, Verbrechen aufzudecken, an denen Krügers Schwager im Namen der Nazis beteiligt gewesen war, hatte Stein schließlich zu dessen erklärtem Hassobjekt gemacht. Und als Wuttke, den Krüger im Krieg zu einer entsetzlichen Tat getrieben hatte und den er in der Hand zu haben glaubte, statt sich erpressen zu lassen, Stein bei seinen Ermittlungen tatkräftig unterstützt hatte, war auch er zum Feind des Kriminalrats geworden. Insofern konnte Wuttke nur froh sein, dass sie diesen Choleriker los waren.

Keiner wusste so genau, warum Krüger den Posten geräumt hatte. Angeblich wegen einer Herzinsuffizienz, aber Wuttke ahnte, dass es nicht ganz freiwillig geschehen war. Man machte im Büro des Polizeipräsidenten Stumm

Was wir allerdings trotz intensiver Recherchebemühungen nicht herausgefunden haben: Wann genau ist der Begriff Vopo aufgekommen? Erst mit Gründung der DDR oder eben doch schon vorher im Volksmund, wie wir vermuten? Der oder die erste Leser/-in, der/die dem Verlag eine zuverlässige Quelle liefern kann, was denn nun historisch korrekt ist, bekommt von uns ein signiertes Exemplar von *Venusfluch* als Dankeschön zugeschickt.

Unser Dank gilt Steffen Haselbach, unserer Lektorin Michaela Kenklies und allen Mitarbeitern des Droemer Knaur Verlags, die an der Entstehung des zweiten Bands mitgewirkt haben.

Unsere Kommissare Stein und Wuttke sowie Fräulein Lore sind derweil schon mit einem neuen spannenden Fall beschäftigt ...

Liv Amber & Alexander Berg

Über Liv Amber / Alexander Berg

Liv Amber, geboren in Stockholm, absolvierte Auslandsaufenthalte in Sydney, Auckland und Wien. Sie studierte Jura und Germanistik und arbeitete als Anwältin, bis sie ihre Leidenschaft zum Schreiben zum Beruf machte. Heute lebt sie in Hamburg und Berlin.

Alexander Berg, Medizinprofessor, geboren im Südwesten Deutschlands, Studium Tübingen und Mainz, verschiedene Publikationen zur Psychiatrie im 20. Jahrhundert. Er lebt mit seiner Familie in Berlin. »Pandora« ist sein erster Roman.

Impressum

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Covergestaltung: FAVORIT BÜRO, München

Coverabbildung: © Barbara Singer / Bridgeman Images

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-45845-7

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird